

**Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in die ottonische Zeit;** (*Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen. Neue Folge, Heft 123*); München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2003; 2 Bände, zus. 995 S., 1 Faltplan; ISBN 3-7696-0118-1; € 120,-

Die beiden schwergewichtigen Bände versammeln die Beiträge einer Tagung vom Februar 1999 in Müstair (Graubünden). Ihr Thema war eine Bestandsaufnahme frühmittelalterlicher Kirchen, um das historisch-architektonische Umfeld für die karolingische Klostergründung Müstair besser zu klären.

Sowohl für die eigentliche Klosterkirche, im Ursprung ein monumentaler Saalbau mit Dreiapsidenabschluss, dem an beiden Längsseiten Annexe mit Apsiden angeschlossen waren, als auch für die Heiligkreuzkapelle, einem kleineren Saal mit ursprünglich nicht eingezogener Apsis und zwei hufeisenförmigen Annexen, die einen Trikonchosabschluss formen, wurde in den letzten Jahren die Zugehörigkeit zur Ursprungsanlage deutlich herausgearbeitet.

Zwar lassen sich historische und formale Einordnung der beiden Bauformen im Kontext wohl begründen, doch überschreitet das vorliegende Werk diesen engen Horizont bei weitem und bietet in seiner Breite nicht nur eine Zusammenfassung der Kirchenarchitektur vom 4. bis zum 11. Jahrhundert, sondern läßt darüber hinaus einen Überblick über die unterschiedlichen Forschungsansätze und -ergebnisse zu.

Den breitesten Raum nehmen daher kommentierte Kataloge der frühen Kirchenbauten in einem so genannten „Kernraum“ ein, der als Diözese Chur mit den östlich anschließenden Regionen Tirol/Vorarlberg, Südtirol und Trient definiert ist. In der Anlage folgen sie dem Katalogwerk der „Vorromanischen Kirchenbauten“<sup>1</sup>, ergänzen dessen Material in vielerlei Weise hilfreich und fügen neue Regionen hinzu.

Sechs „benachbarte Landschaften“ (Kärnten/Osttirol, Salzburger Land, Altbayern, Ober-/Niederösterreich, Friaul und Slowenien) werden durch Übersichtsberichte erfaßt (S. 413–600). Das weite Spektrum wird durch spezielle „Beiträge zu einzelnen Bauten“ ergänzt (S. 601–791).

Die Begründung für diesen, auf den ersten Blick einseitigen geographischen Horizont liegt in der Feststellung, daß die kulturellen und machtpolitischen Verbindungen der Graubündener Region bis ins 8. Jahrhundert in erster Linie nach Süden und Südwesten orientiert waren. Diese im Vergleich zu den westlicheren Alpenregionen eigenständige Entwicklung endete mit der Eingliederung in das Karolingerreich.

Dem Herausgeber, Hans Rudolph Sennhauser, ist dafür zu danken, daß er das reichhaltige und vielfältige Material trotz der durch die variierende Qualität und den unterschiedlichen Bearbeitungsstand bedingten uneinheitlichen Vorlagen so vor-

1 Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearb. von FRIEDRICH OSWALD, L. SCHAEFER, HANS RUDOLF SENNHAUSER; München 1966–1971; sowie: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Nachtragsband. Bearb. von WERNER JACOBSEN, L. SCHAEFER, HANS RUDOLF SENNHAUSER u. a.; München 1991.

gelegt hat, daß eine gute Vergleichbarkeit gegeben ist. Hilfreich sind in diesem Zusammenhang identische Maßstäbe, vergleichbare Signaturen und eine Reihe von steingenaue Plänen. Auch wurde mit Verbreitungskarten und Abbildungen nicht gespart. Neben der Fülle an Einzelbeobachtungen ist damit die Möglichkeit geschaffen, den unterschiedlichen Forschungsstand in den verschiedenen Regionen sowie differierende Schwerpunkte und Forschungsansätze nachzuvollziehen.

Das von Hans-Rudolph Sennhauser bearbeitete Gebiet der Diözese Chur (S. 9–221), zu der Müstair gehört, ist – wie die gesamte Schweiz –, was den frühen Kirchenbau angeht, gut erforscht und besitzt vergleichsweise viele im Aufgehenden erhaltene Bauten. So lassen auch die Verbreitungskarten der Bautypen (Saalkirchen mit Rechteck- oder Halbrundapsiden, Zwei- und Dreiapsidenabschlüsse) verlässliche Aussagen zu. Hinderlich bei der Analyse ist jedoch immer wieder der weitgespannte, bis zur Antike reichende zeitliche Rahmen, der im Aufbau der Kataloge nicht berücksichtigt ist, auch wenn in der Ostschweiz nur wenige Bauten, vor allem Grabkapellen und Kirchen in Chur, der spätantiken Zeit zuzuordnen sind.

Die auch als „rätischer Dreiapsidensaal“ titulierte Bauform der Klosterkirche Müstair tritt in dieser Region gehäuft auf, während mehrschiffige Anlagen fast völlig fehlen. Offenbar galt dieser Saaltyp eine Zeitlang als Norm auch für größere Kirchenbauten. Hans Rudolph Sennhauser weist dessen durch Josef Zemp begründete formgeschichtliche Herleitung von spätantiken Beispielen aus dem Vorderen Orient, die über Norditalien nach Graubünden ausgestrahlt hätten, mit guten Argumenten zurück und zieht dafür die inzwischen bekannt gewordenen Beispiele dieses Typs in Altbayern, Südtirol und Pannonien heran.

Der von Hans Sydow verantwortete Katalog für Tirol und Vorarlberg (S. 233–271) zeigt insofern eine besondere Situation, als vergleichsweise viele spätantike Kirchen im oberen Inntal erfasst werden können. Ihr Fehlen im Unterinntal östlich von Innsbruck erklärt Irmtraut Heilmeyer in einem separaten Beitrag (S. 817–830) dadurch, daß auf Grund eines ins 3. Jahrhundert zu datierenden Felssturzes bei Brixlegg die Hauptverkehrsrouten seither nicht mehr dem Flusslauf folgten; mithin in den unbedeutend gewordenen Orten keine neuen Kirchen entstanden. Erst im Frühmittelalter änderte sich dies grundlegend: viele neue kleine Anlagen dürften ihren Ursprung in Eigenkirchen haben.

Die Forschungssituation in Südtirol (bearbeitet von Hans Nothdurfter; S. 273–355) und in der Provinz Trient (Gianni Ciurletti, S. 357–401) ist dadurch charakterisiert, daß sie mit wenigen Ausnahmen erst nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte und noch in den 1970er Jahren bei Kirchenrenovierungen nicht immer von archäologischen Untersuchungen begleitet wurde. Spätantike Kirchen sind in den ehemaligen Zentralorten entlang der Talstraßen (Bozen, St. Lorenzen, Säben) sowie in den noch von der römischen Verwaltung errichteten gesicherten Höhenplätzen belegt. Während letztere noch über das Ende der staatlichen Organisation hinweg kontinuierlich genutzt wurden, überlebten erstere meist nicht. Seit dem 7./8. Jahrhundert entstanden neue, relativ kleine Kirchen, die meist im Zusammenhang mit Friedhöfen standen. Für das 9. und 10. Jahrhundert fehlen in Südtirol belegbare Neubauten.

Im Kärntner und Osttiroler Gebiet, in dem vor allem die Vielzahl der spätantiken Kirchen die Forschung bestimmte (Beitrag Franz Glaser, S. 413–438), können diesen inzwischen solche aus dem frühen Mittelalter zur Seite gestellt werden (Beiträge von Harald Stadler, S. 765–769, und Michael Tschurtschenthaler, S. 771–773). Letztere sind auch hier oft mit Friedhöfen oder außergewöhnlichen Einzelbestattungen kombiniert. Dagegen beherbergt das Salzburger Land (Fritz Moosleitner, S. 439–455) außer einer spätantiken Kirche bei Kuchl in erster Linie eine schöne Reihe seit dem 7. Jahrhundert entstandener Kirchen, angefangen von Holzbauten in Anthering bis zu den Saalbauten mit Halbrundapsis oder Rechteckchor. Ähnliche, zahlenmäßig etwas reichhaltigere Befunde werden auch aus Altbayern (Silvia Codreanu-Windauer, S. 457–485) und Ober-/Niederösterreich berichtet (Marina Kaltenecker, S. 487–499).

Im Beitrag von Luca Villa über das Friaul (S. 501–579) kommen die bekannten spätantiken Beispiele (Aquileia, Grado, Triest, Zuglio usw.) zum Zug. Außer dem weiterhin rätselhaften Bauwerk des „Tempietto Longobardo“ ist das Frühmittelalter in Nordostitalien eigentlich nur durch Bauskulptur und wenige kleine Eigenkirchen belegt. Slavko Ciglenecki macht schließlich im Abschnitt über Slowenien deutlich, daß sich die Kenntnis der Forschung nur auf größere mosaizierte Anlagen des 4. und 5. Jahrhunderts sowie einfache kleinere Bauten des folgenden Jahrhunderts, die zu Höhenbefestigungen gehörten, beschränkt. Wie in Kärnten lässt sich mehrfach das enge bauliche Nebeneinander von zwei Kirchenbauten erkennen, deren jeweilige Funktion zumeist nicht eindeutig bestimmbar ist. Im Gegensatz zu der Situation im Friaul wurden alle Kirchen mit der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert aufgegeben oder zerstört.

Unter den 22 Beiträgen zu einzelnen Bauten im Abschnitt 3 des Werkes können an dieser Stelle nur einige kurz erwähnt werden. Franz Glaser spricht sich mit guten Gründen gegen die übliche Deutung von archäologischen Resten innerhalb der modernen Kaserne von Mautern als „Severinskloster“ aus (S. 623–635). Dankbar ist man für eine Reihe von Ansätzen zur Neuinterpretation von Altgrabungen. Leider können sich Michaela Konrad, Arno Rettner und Eleonore Wintergerst bei der Diskussion der Befunde unter dem Regensburger Niedermünster, die seit den 1970er Jahren als Reste einer ersten „Erhard-Kirche“ (zu datieren ins 7. Jahrhundert) interpretiert werden (S. 651–663), nicht zu einer klaren Neubestimmung durchringen. Gerhard Seebach (S. 673–690) und Hans Rudolph Sennhauser (S. 691–706) stellen die großen Saalkirchen unter der Trienter Basilika San Vigilio sowie unter der Churer Kathedrale vor, deren Spannweiten an die Grenzen der damaligen technischen Möglichkeiten führten. Den Dreiapsidensaal von Müstair berühren zwei Beiträge des Herausgebers (S. 691–706 sowie 741–744), in denen gezeigt wird, wie in Chur, St. Luzi, und Mesocco alte breite Halbrundapsiden sekundär mit Apsidenwänden verbaut werden konnten.

Von den sieben in Abschnitt 4 versammelten Beiträgen über „Historische, kulturgeschichtliche und kunsthistorische Aspekte“ wurde der von Irmtraut Heitmeier schon weiter oben erwähnt. Josef Ackermann und Sebastian Grüniger („Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend“, S. 793–816) beleuchten den weiteren historischen Rahmen, der in dem Sammelwerk gefüllt wird. Insbeson-

dere stellt sich die Frage nach Kontinuität und Traditionsabbruch an den einzelnen Orten und ihrer jeweiligen Baugeschichte im regionalen Rahmen. Beide Autoren machen deutlich, daß am Ende des ersten Jahrtausends allein Churrätien in Nachfolge der römischen Provinz Raetia Prima relativ stabil die Zeiten überdauert hatte. Mit der Karolingerzeit wandelte sich jedoch die Richtung der primären politischen Einflussnahme von ehemals Süden nach Norden. Die Gründung von Münstair an einem wichtigen Verkehrsweg in zeitweiliger Grenznähe ist durch diese machtpolitische Neuorientierung veranlasst.

Kann man angesichts der breit ausgelegten, durch Forschungslage und -ziele sehr heterogenen Datenmenge und -vielfalt überhaupt eine Synthese erwarten? Anklagen läßt der Herausgeber im letzten, „Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des Alpengebietes“ (S. 919–980) titulierten Abschnitt eher eine gewisse Fokussierung auf den ursprünglichen Anlaß der Tagung. Die für Münstair entscheidenden Stichworte sind „Saalbau“, „Dreiaapsidensaal“, „Dreikonchenbau“ sowie „kreuzförmige Anlage“, die an verschiedener Stelle immer wieder anklingen. Vorsichtig fasst Hans Rudolph Sennhauser die formgeschichtlichen Tendenzen zu drei „Schichten“ zusammen: Eine erste, noch spätantike, ist vor allem durch Saalkirchen und Kirchenkomplexe geprägt, die den Ostalpenraum von den nördlichen und teilweise auch westlichen Gebieten unterscheiden. Am Wandel zu eher kleinen Kirchen, häufig Holzbauten, die oft als Eigenkirchen interpretiert werden können, läßt sich eine zweite Schicht des 6. bis 8. Jahrhunderts ausgrenzen. Gerade für diese Periode müsste die Forschung mehr als bisher die Verbindung von Grabanlagen, Friedhöfen und Kirchen im Auge behalten. Eine dritte Schicht ist erneut von Großbauten geprägt; das 8. Jahrhundert darüber hinaus durch einen Boom an Klostergründungen.

Es wäre zu wünschen, daß aufgrund der hiermit bewerkstelligten breiten Materialvorlage nicht nur Anstöße für weitere einschlägige Untersuchungen in der Großregion gegeben werden, sondern daß es gelingt, die Geschichte des Kirchenbaues im ersten Jahrtausend noch sehr viel differenzierter in den gegenseitigen Abhängigkeiten und Abgrenzungen und in der Frage nach Kontinuität und Neuanfang darzustellen.

PETER BAUMANN

*Henfeld*

**Matthias Untermann: Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser** (*Kunstwissenschaftliche Studien*, 89); München – Berlin: Deutscher Kunstverlag 2001; 724 S., 414 Abb.; Karten; ISBN 3-422-06309-9; € 128,-

Im Umfeld des neunhundertjährigen Ordensjubiläums im Jahr 1998 ist eine ganze Reihe neuer Darstellungen zur Kunst der Zisterzienser veröffentlicht worden – als ernstzunehmender Versuch einer gesamteuropäischen Synthese zur Architektur dieses Ordens kann darunter allerdings bestenfalls das Überblickswerk von Terryll Kinder gelten, das durch eine anregende Verbindung von bautypologischen mit kultur-